



Wandern im **FRANKENWALD**



Märchenpfad



gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für
Umwelt und Verbraucherschutz



Märchenpfad Lauenstein

Wir laden kleine und junggebliebene große Kinder ein, die fantasiereiche Welt der Bäume, die geheimnisvolle Natur des Waldes und die sagenumwobenen Geschichten um die Burg Lauenstein kennen zu lernen. An den Stationen weisen Tafeln auf Sagen der Region und märchenhafte Erzählungen zu den Baumarten hin. Unseren Waldwichtel findet Ihr entlang des Weges, er begleitet Euch und führt euch von Märchen zu Märchen.

Der Rundweg führt vom Großparkplatz in Lauenstein durch den geschlossenen Wald bergauf auf den Ratzenberg. Es besteht von hier aus die Möglichkeit, den Aussichtsturm „Thüringer Warte“ zu besuchen. Nach dem Köchinnengrab quert der Märchenpfad typische Wiesen und Felder und führt auf dem ehemaligen Röhrensteig durch den schattigen Wald bergab zum Ausgangspunkt zurück.

Die ca. 4,5 km lange Wanderung dauert etwa drei Stunden. Festes Schuhwerk und eine gute Wegzehrung sind empfehlenswert. Eine Begehung mit Kinderwagen ist aufgrund der teilweise schmalen Waldpfade nicht empfehlenswert. In Lauenstein laden anschließend zahlreiche Gastronomiebetriebe zur Einkehr ein.

Der Märchenpfad beruht auf einer Initiative des Naturparks Frankenwald, der Stadt Ludwigsstadt, der Confiserie Burg Lauenstein und des Amtes für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kulmbach.

Folgt mir auf dem Märchenpfad zu Sagen und regionalen Erzählungen!



IMPRESSUM

Herausgeber Stadt Ludwigsstadt

Konzeption Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Kulmbach

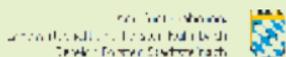
Gestaltung, Layout Stadt Ludwigsstadt, Manja Hünlein

Fotografie Jugendwaldheim Lauenstein, Siegfried Scheidig

Texte Jugendwaldheim Lauenstein, „Sagen und Sänge vom Lauenstein und Loquitzgrund“

(weitere Einzelnachweise auf Anfrage)

Stand: Oktober 2015





Warum die Esche schwarze Knospen hat

Vor langer, langer Zeit besuchte einst der Teufel im Spätsommer die Erde, um sich bei allen Lebewesen Respekt zu verschaffen. Beginnen wollte er dabei mit den Bäumen.

Zuerst begegnete ihm die schlanke Birke. „Weißt du, wer ich bin?“, fragte der Teufel und seine dämonische Stimme ließ die Birke erzittern. „Weißt du, wer ich bin?“, wiederholte der Teufel und funkelte die arme Birke aus abgrundtief bösen Augen an. Nun erst konnte ihm der ängstliche Baum eine Antwort geben: „Ja, ich erkenne dich!“, stotterte die Birke. „Du bist der Teufel der Unterwelt!“, „Weshalb verneigst du dich dann nicht vor mir?“ Die grauenhafte Stimme des Teufels ließ die zierliche Birke erneut angstvoll erbeben, doch sie verneigte sich tapfer vor dem Teufel. Der aber lachte nur hämisch: „So gefällt es mir! Doch sei fürs nächste Mal gewarnt, hörst Du?“

Die anderen Bäume aber hatten, beinahe starr vor Angst, den Zwischenfall beobachtet. Und als der Teufel nun kam, um auch sie heimzusuchen, da brauchte er kein Wort mehr zu sagen, denn sein bloßer Anblick genügte, und alle Bäume, sei es nun Weide, Buche oder Ahorn, verneigten sich ehrfurchtsvoll, so tief sie nur konnten!

Als letztes traf der Teufel auf die alte Esche und wartete stolz auf ihre Verbeugung. Doch die Esche rührte sich nicht. „Na, willst du mich nicht auch begrüßen?“, fragte der Teufel ungeduldig. Doch die furchtlose Esche blieb wiederum stumm. „Verneige dich!“, schrie der Teufel nun zornig. Aufrecht und hoheitsvoll stand die Esche da und dachte nicht im Traum daran, dem Höllenfürsten auch nur die geringste Beachtung zu schenken. Dieser aber explodierte fast vor Wut und stieß mit aller Kraft seinen Atem aus, solange bis die Esche von Höllenflammen nur so umringt war.

Entsetzt beobachteten die anderen Bäume, wie die Blätter der Esche im Nu verbrannten und ihre Knospen so schwarz wurden wie Ruß.

Die Esche aber stand noch immer stolz und aufrecht, denn



die kleinen Blätter und Triebe in den Knospen blieben gottlob unversehrt und trieben im nächsten Frühjahr wieder neu.

Als der Teufel spürte, dass er gegen die Stärke der Esche nahezu machtlos war, machte er auf dem Fuße kehrt und fuhr zurück zur Hölle. Alle anderen Lebewesen dieser Erde jedoch blieben dank der mutigen Esche von seinem Zorn verschont. Schwarze Knospen aber, die wie verrußt aussehen, trägt die stolze Esche als einziger Baum noch bis zum heutigen Tag.

Baum des Jahres 2001 Die Esche

Ein gleichnamiges Kuratorium erwählt seit 1989 den „Baum des Jahres“. Durch diesen Titel sollen seitdem am Beispiel Baum ökologische, forstliche und naturschutzfachliche Zusammenhänge dargestellt und Möglichkeiten der Unterstützung und Mitarbeit aufgezeigt werden.

Die Gründe für die Proklamation der Esche (*Fraxinus excelsior* L.) zum Baum des Jahres liegen zum einen in ihrer enormen Höhenleistung – die Esche gehört zu den höchsten Laubbäumen Mitteleuropas. Zum anderen ist die Esche von großem kulturgeschichtlichen Interesse.

Betrachtet man nur die rauhe Borke der Esche, so könnte sie leicht mit der Eiche verwechselt werden. Markante Merkmale des Baumes sind ferner ihre gefiederten Blätter, die im Herbst – im Gegensatz zu anderen Laubbäumen – im grünen Zustand zu Boden fallen. Im Winter fallen die schwarzen Knospen an den leicht nach oben gebogenen Zweigenden auf. Das Holz der Esche zählt zu den wertvollsten Edellaubhölzern und übertrifft das der Eiche in Zug-, Biege- und Schlagfestigkeit.

Aus diesem Grund verwendete man es früher häufig zur Herstellung von Bögen und Speeren. Auch Amors Pfeile sollen aus Eschenholz gewesen sein.

Steckbrief

Größe: Die Esche kann eine Höhe von 40 Metern erreichen.

Alter: Ein Alter von bis zu 300 Jahren ist bei diesem Baum nicht ungewöhnlich.

Früchte: Die etwa 3 cm langen Früchte sind mit einem länglichen Flügel ausgestattet, um im Herbst möglichst weit vom Wind davongetragen zu werden.

Blätter: Das Eschenlaub sprießt erst im Juni und ist somit das am spätesten austreibende heimische Laub. Eschenblätter können sich drehen und biegen, um das Licht optimal auszunutzen.

Standort: Häufig findet man die Esche an Fließgewässern, aber selbst auf trockenen Kalkstandorten kann sie gut gedeihen.



Warum die Eiche gebuckelte Blätter hat

Es lebte einmal vor langer, langer Zeit ein armer Bauer, der hatte eine liebe Frau und viele Kinder, aber kaum Geld und zum Essen nur das Nötigste. Jeden Tag aufs Neue mussten der Mann und seine Familie ums Überleben kämpfen. Eines Tages dann, als Hunger und Durst wieder einmal unerträglich wurden, verzweifelte der arme Bauer voll und ganz, und obgleich er ein recht frommer Mann war, klagte er: „Uns kann nur doch der Teufel helfen!“

Noch ehe er den Satz zu Ende gesprochen hatte, gab es einen lauten Knall und der Teufel erschien. Zu Tode erschrocken wich der Bauer zurück und es dauerte eine ganze Weile, bis er seine Besinnung wieder fand. Dann jedoch erzählte er dem Teufel tapfer von seinen Wünschen: „Ein Stück Feld bräuchte ich so dringend und ein paar Pferde und einen Pflug, um es zu bearbeiten. So könnte ich endlich meine Familie ernähren!“

Der Teufel versprach dem Bauern einen Topf voller Goldstücke, wollte dafür aber die Seele der Unglücklichen. „Eine Nacht gebe ich dir Bedenkzeit“, so sprach der Höllenfürst, „jedoch sobald die Sonne morgen aufgeht, verlange ich deine Antwort!“. Dann war er wieder verschwunden.

In seiner Not lief der Bauer zu seiner klugen Frau und sie berieten sich die ganze Nacht. Als am nächsten Morgen der Teufel kam, um sich seine Antwort zu holen, willigte der arme Bauer schließlich ein. „Gut“, sprach der Teufel hämisch und gab dem Bauern den Topf voller Goldstücke. „in einem halben Jahr werde ich kommen, dich zu holen!“ „Bitte, Teufel“, gab ihm der Bauer listig zur Antwort, „das ist zu kurz. In dieser Zeit schafft es der beste Landmann nicht, so viele hungrige Mäuler zu stopfen! Hole mich erst dann, wenn alles Laub von den Bäumen abgefallen ist.“

Auch das schien dem Bösen recht zu sein, denn er verschwand noch im selben Augenblick. Der Bauer kaufte mit dem Gold ein Stück Land, ein paar Pferde und einen Pflug, gerade so, wie er es sich immer erträumt hatte und begann sogleich mit der Arbeit.

Nach einigen Wochen bereits hatte die Familie wieder zu essen und nach einigen Monaten litten sie endlich keine Not mehr.

Als dann der Herbst über das Land kam und die Bäume ihr Laub verloren, erschien der Teufel erneut, um sich die Seele des Bauern zu holen. Der Bauer aber sprach: „Sieh hinüber zum Eichenwald, Teufel, denn an den Ästen der Eiche hängen die Blätter immer noch in voller Pracht“. Ungeduldig verschwand der Teufel, kehrte aber alle paar Tage wieder zurück, um nach den Blättern der Eichen zu sehen. Die Eichenblätter aber fielen den ganzen Winter über nicht ab, sondern blieben hängen, bis im Frühjahr schließlich neue Blätter wuchsen.

Da erst merkte der dumme Teufel, wie sehr der alte Bauer ihn doch hereingelegt hatte. Außer sich vor Zorn raste der Teufel durch den Eichenwald und rüttelte an sämtlichen Stämmen und Ästen, um die Blätter zum Fallen zu bringen. Doch natürlich nützte ihm auch das nichts mehr. In seiner blinden Wut fuchtelte er mit seinen Armen wild um sich und schlug seine langen Krallen hasserfüllt in die jungen Blätter der Eiche.

Zwar hingen die jungen Blätter immer noch am Baum, doch hatten die scharfen Krallen des Teufels ihnen arg zugesetzt. Hatten die Eichenblätter zuvor noch einen schönen glatten Rand, so waren sie nun auf merkwürdige Art und Weise stark gewellt. Der gedemütigte

Teufel verschwand noch im gleichen Moment und wurde in der Gegend nie mehr gesehen, so dass der Bauer ohne Schaden davon kam.

Die Eichenblätter haben bis zum heutigen Tag ihre sonderbare Form behalten, so dass auch du die Spuren von des Teufels Krallen erkennen kannst.



Eicheln sind bei vielen Tieren des Waldes ein beliebtes Nahrungsmittel. Sie enthalten viel Kalium, Magnesium, Calcium und Eisen. Leider aber auch viele Gerb- und Bitterstoffe, weshalb sie nicht roh genossen werden können.

Um Eicheln genießbar zu machen: Eicheln sammeln, Eicheln im Backofen bei etwa 175 °C trocknen, und anschließend die Schalen entfernen.

Eicheln etwa 45 Sekunden mit kochendem Wasser überbrühen und danach die dünnen Häutchen mit einem Geschirrtuch abrubbeln.

Die Bitterstoffe können durch wässern ausgeschwemmt werden: Die Eicheln in einer Schüssel mit Wasser für ca. 24 Stunden stehen lassen, das Wasser dabei mehrfach wechseln.

Dann die Eicheln in Wasser kochen, das Wasser dabei mehrmals wechseln, bis es sich nicht mehr braun verfärbt.

Nun sind die Bitterstoffe größtenteils entfernt, wer will kann die Eicheln nun mahlen und damit backen. Eichelmehl ist Glutenfrei!



Moos

(Siegfried von Vegesack)

Hast du schon jemals Moos gesehen?
Nicht bloß im Vorübergehen,
so nebenbei von eben her;
so ungefähr -
nein, dicht vor Augen hingekniet,
wie man sich eine Schrift besieht?
Oh Wunderschrift! Oh Zauberzeichen!
Da wächst ein Urwald ohnegleichen
und wuchert wild und wunderbar
im Tannendunkel Jahr um Jahr,
mit krausen Fransen, spitzen Hütchen,
mit silbernen Trompentütchen,
mit wirren Zweigen, krummen Stöckchen
mit Sammethärchen, Blütenglöcken,
und wächst so klein und ungesehen -
ein Hümpel Moos.
Und riesengroß die Bäume stehen ...
Doch manchmal kommt es wohl auch vor,
dass sich ein Reh hierher verlor,
sich unter diese Zweige bückt,
im Moos die spitzen Füße drückt,
und dass ein Has', vorm Fuchs gehetzt,
dies Moos mit seinem Blute netzt ...
Und schnaufend kriecht vielleicht hier auch
ein sammetweicher Igelbau,
indes der Ameis' Karawanen
sich unentwegt durchs Dickicht bahnen.
Ein Wiesel pfeift, ein Sprung ein Stoß -
und kalt und groß
gleitet die Schlange durch das Moos ...
Wer weiß, was alles hier geschieht,
was nur das Moos im Dunkeln sieht;
kein Wort verrät das Moos.
Und riesengroß die Bäume stehen ...
Hast du schon jemals Moos gesehen?





Waldmelodie

Sicherlich wird sich der eine oder andere Besucher dieser Station fragen, was wohl Waldinstrumente märchenhaftes an sich haben könnten, um Teil eines Märchenpfades zu werden. Doch viele Dinge sind nun mal nicht immer das, was sie auf den ersten Blick zu sein scheinen. Und so verhält es sich auch hier.

Vor langer Zeit wurden in Lauenstein die ersten Waldinstrumente aufgestellt und von diesem Zeitpunkt an war in diesem Wald nichts mehr so, wie es einmal war. Der Wald schien lebendiger zu werden. Als dann der nächste Vollmond über Lauenstein kam, berichteten viele Anwohner seltsame Geräusche aus dem Wald gehört zu haben. Doch man verließ sich darauf, dass es dafür sicherlich eine vernünftige Erklärung geben werde.

Doch die Geräusche wurden von Vollmond zu Vollmond immer deutlicher und formten sich ganz allmählich zu einer lieblichen Melodie. So kam es, dass ein Anwohner beschloss, sich beim nächsten Vollmond aufzumachen, um das Geheimnis der sonderbaren Melodie zu lüften.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit begab sich der alte Mann auf den Weg in den Wald und suchte sich eine ruhiges Plätzchen im schützenden Dickicht der Fichtenbäume. Als der Mond schließlich aufgegangen war, brauchte der Mann gar nicht lange zu warten, bis aufs Neue die seltsame Melodie erklang. Vorsichtig ging er der Musik nach und erkannte schon bald, wie sie ihn geradewegs zu der Lichtung führte, auf der die Waldinstrumente standen. Wie er immer näher kam, merkte er, wie die Dunkelheit der Nacht mehr und mehr einem hellen Lichtschein wich.

Zuerst nahm er an, irgendwer hätte auf der Lichtung ein Lagerfeuer angezündet und würde sich mit der Musik einen Scherz erlauben. Er wollte schon losstürmen, um dem Treiben ein Ende zu machen, hielt dann aber plötzlich mitten in der Bewegung inne, da er nicht fassen konnte, welch wunderbarer Anblick sich ihm da bot.

Es waren keine Lausbuben, die sich an den Instrumenten zu schaffen machten, oh nein, lauter kleine Waldzwerge mit lustigen bunten Mützen waren es, die fröhlich auf den Instrumenten klimpten. Und gleich daneben klatschten und sangen bezaubernde Elfen anmutig

dazu und über ihren Köpfen tummelten sich unzählige Glühwürmchen und erfreuten die Waldbewohner mit ihrem zauberhaften Lichterglanz.

Der alte Mann kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, wollte am Liebsten aufspringen und mit tanzen und mit feiern, ließ es aber dann doch bleiben, aus Angst davor, sie zu erschrecken und zu vertreiben.

Als am nächsten Tag die Leute neugierig fragten, was er denn nun eigentlich im Wald erlebt hatte und ob er denn wisse, was es mit der sonderbaren Musik auf sich habe, so sagte er, der Wind wäre schuld an den seltsamen Klängen und sie glaubten es ihm. So gelang es dem guten alten Mann, die Waldbewohner vor der Neugier der Menschen zu schützen.

Er selbst aber ging noch oft bei Vollmond in den Wald. Und nach seinem Tod, so erzählt man sich heute, hätte er sich sogar im Wald begraben lassen, um für alle Zeit der Musik der Waldbewohner zu lauschen.

Ja, so war es vielleicht. Vielleicht aber war es doch nur der Wind...



Gebackene Holunderblüten

Schöne Holunderblüten vom Schwarzen Holunder pflücken. Pfannkuchenteig zubereiten (z. B. 250 g Weißmehl, 3-4 Eier, eine Prise Salz, Milch bis der Teig nicht zu fest ist, alles gut mit dem Handrührgerät verrühren), Holunderblüten am Stiel nehmen und die ganze Blüte in den Teig tauchen, in einer Pfanne mit guter Butter goldgelb backen und gleich genießen!





Heilender Holunder

Zur Weihnachtszeit ging Frau Holle über Land. Sie lauschte auf die Stimmen der Menschen, der Tiere und Pflanzen. Wenn sie eine Klage vernahm, half sie, wo sie nur konnte. So begegnete sie auch einem Strauch, der mit zitternden kahlen Ästen im weiten Winterfeld stand und klagte. „Was jammerst du, Strauch?“, fragte die himmlische Frau und hielt in ihrem Schritt inne. „Ach, ich muss hier einsam stehen“, seufzte er, „niemand achtet Mein, weil mein Holz zu nichts nütze ist. Selbst der Besenbinder, der die Ruten der Birke in seine Hütte holt, geht an mir vorüber. Gib meinem Holz doch nur eine Festigkeit, so wird der Mensch auch nach mir greifen!“

Voll tiefen Mitleids streichelte die gütige Frau die starren Triebe des Strauches. „Du bist auf deine Weise doch auch schön“, sagte sie, „aber weil es dein Wunsch ist, zu den Menschen zu kommen, will ich ihn erfüllen. Zwar kann ich deine Gestalt nicht ändern, doch will ich dir eine Kraft geben, die dich vor allen anderen Hölzern begehrenswert macht.“ Dann nahm sie Abschied und ging.

Als nun die warmen Tage des Frühlings kamen, da überdeckte sich der Strauch über und über mit Blüten, die wie Teller gegen die Sonne standen und deren so viele waren, dass kein Mensch sie zählen konnte. Als der Herbst einzog, da wurden lauter glänzende schwarze Beeren daraus, mit einem Saft, so rot wie roter Wein.

Die Menschen sahen das, brachen die Blüten und kochten Tee daraus; der half gegen Fieber und Kälte des Blutes und die Beeren gaben eine köstliche Speise. Schließlich holten sie den Strauch an ihre Hütten und Häuser, bis es keinen Garten mehr gab, in dem er nicht stand, und keinen Zaun, über den im frühen Sommer nicht seine Blütenfülle brach. Die Kinder spielten in seinem Schatten, die Kranken genasen durch ihn und selbst den Toten wurde ein Zweiglein mit in den Sarg gegeben.

Die Leute nannten ihn „Hollers Baum“ oder „Hollerbusch“. Niemand durfte ihn sinnlos abhauen. Seine Heilkraft hat er bis heute bewahrt.





Die Sage von der „Weißen Frau“

Der Sage zufolge, die zum ersten Mal im 15. Jahrhundert erzählt wurde, verlebte Katharina von Orlamünde in der Einsamkeit der Burg Lauenstein ihre Jugend. Herangewachsen erhörte sie die Werbung ihres Vettters, des Grafen von Orlamünde, der sie - kaum achtzehnjährig - als seine Frau nach der Plassenburg ob Kulmbach heimführte.

Dort schenkte sie ihm zwei Kinder. Einen Buben und ein Mädchen. Nachdem der Gatte schon bald verstarb, erwählte Katharina Albrecht von Hohenzollern, den Burggrafen von Nürnberg zum Gemahl. Albrechts Eltern waren jedoch gegen diese Hochzeit und bedrängten Albrecht. Dieser eröffnete seiner Gemahlin, dass ihrem Glück „vier Augen“ im Wege stünden. Katharina, die von den Absichten der Eltern Albrechts nicht die geringste Ahnung hatte, bezog diese Andeutung unglücklicherweise auf ihre beiden Kinder. „Vom Liebeswahn betört“ erstach sie schweren Herzens die beiden Unschuldigen und bestattete sie heimlich nahe Kulmbach im Kloster Himmelkron.

Katharina sollte zunächst durch den Tod bestraft werden, erhielt aber auf einer Pilgerreise nach Rom die Absolution unter der Bedingung, nahe Nürnberg ein Kloster zu gründen, das „Himmelsthron“ heißen sollte.

Sie selbst musste den Rest ihres Lebens hinter Klostermauern verbringen. Katharina aber verfluchte in ihrer Not das Haus Hohenzollern und kündigte an, dass sie ihm durch ihre Erscheinungen als „weiße Frau“ ewig Unglück anzeigen werde.

Zuerst erschien sie 1486 auf der Plassenburg, später soll sie dem Prinzen Louis Ferdinand 1806 vor der Schlacht von Saalfeld erschienen sein, bei er sein Leben lassen musste.





Das Märchen vom Douglasienzapfen

(Märchen der Indianer an der Nordwestküste Nordamerikas)

Am Anfang der Zeiten, als Himmel, Erde und die Lebewesen geschaffen worden waren, war die Douglasie der größte und mächtigste Baum der Erde. Über und über war sie mit Zapfen bedeckt, die ja nichts anderes sind, als die Kinderstuben für die Samen dieses Baumes. Diese Samen liegen versteckt unter den harten Schuppen der Zapfen. Die Douglasie war sehr stolz auf ihre zahlreichen Kinder, die in den Zapfen heranreiften. Deshalb erschrak sie sehr, als sie eines Morgens bemerkte, dass einige Samen fehlten. Sie konnte sich dies nicht erklären und passte während des Tages auf, ob sich etwas Ungewöhnliches ereignete. Doch es geschah nichts und so schlief die Douglasie am Abend wieder beruhigt ein.

Am nächsten Morgen fehlten wieder einige Samen aus den Zapfen. Nun wusste die Douglasie, dass des Nachts, während sie geschlafen hatte, jemand die Samen gestohlen haben musste. Sie beschloss nun, die nächste Nacht nicht zu schlafen, sondern sich auf die Lauer zu legen. Es wurde dunkel. Die Douglasie spürte, wie sie müder und müder wurde, fast war sie eingeschlafen. Doch da - was war das? Etwas krabbelte sachte den Stamm des Baumes hinauf und huschte auf leisen Sohlen die Äste hinauf, an denen die Zapfen hingen.

Nun kletterte dieses Etwas auf die Zapfen und die Douglasie spürte, wie der unbekannte Eindringling an den unter den Zapfenschuppen verborgenen Samen zu zerren begann. Auch an den anderen Zapfen waren die ungebetenen Gäste am Werk. Da fasste sich die Douglasie ein Herz und ließ die Zapfenschuppen über den Fremdling zuschnappen. Es wurde hell und nun konnte die Douglasie erkennen, wen sie in der Nacht gefangen hatte und wer sich nun verzweifelt bemühte, aus der Falle wieder herauszukommen.

Es waren Hunderte kleiner Mäuse gewesen, die die Samen hatten stehlen wollen und nun mit ihren Köpfen unter den Zapfenschuppen gefangen waren. Und so sieht man noch heute - die Köpfe unter den Zapfenschuppen und die beiden Hinterbeine ins Freie gestreckt.





Köchinnengrab

Am Grenzstein, da wo der Weg nach Gräfenthal abwärts führt, liegt das Köchinnengrab. Das Volk weiss darüber folgendes zu berichten: Vor langen Jahren hat einmal auf dem Lauensteiner Schloss eine Köchin im Dienst gestanden; die war ein aussergewöhnlich hübsches Mädchen, aber ein sehr leichtfertiges Geschöpf, welches bald mit diesem, bald mit jenem eine Liebschaft unterhielt.

Die Folgen davon sollten nicht ausbleiben und so musste sie, um ihre gute Stellung auf dem Schlosse nicht einzubüssen, ihr Kind, als sie es heimlich zur Welt brachte, bei armen Tagelöhnern in einem Nachbardorfe verbergen.

Nicht lange darauf lernte sie einen braven jungen Bauernburschen, den einzigen Sohn wohlhabender Eltern, kennen. Dem hatte es das hübsche Mädchen angetan, sodass er ihr Herz und Hand antrug. Auch das Mädchen mochte den schmucken Burschen wohl leiden und wäre gar zu gern eine reiche Bauersfrau geworden. Aber da stand ihr das Kind im Wege, das sie ja ihrem zukünftigen Mann doch nicht länger verheimlichen konnte. Und da sie keine anderen Mittel und Wege zur Beseitigung des kleinen Geschöpfes fand, so nahm sie es eines Nachts hinauf zum Grenzstein und begrub es bei lebendigem Leibe.

Diese unerhörte Freveltat wurde bald ruchbar und das empörte Volk übte an der unnatürlichen Mutter grausame Vergeltung.

An den Haaren schleifte man sie zur Stätte ihres Verbrechens und bohrte ihr daselbst einen glühenden Pfahl mitten durchs Herz. Dort oben am Grenzstein, wo sie ihr Kind verscharrt hatte, liegt auch sie begraben; und wer an gewissen mond hellen Nächten um die Mitternachtsstunde des Weges geht, der sieht das Mädchen auf dem Steine hocken und mit den Fingern die Erde nach ihrem toten Kinde durchwühlen. Andere wollen dort zur Nachtzeit einen Leichenzug gesehen und Gesang und Glockenläuten vernommen haben.





Die goldene Thür am Falkenstein

(aus „Sagen und Sänge vom Lauenstein und Loquitzgrund“)

Alte Leute im Dorfe Lauenstein wissen noch heutigen Tages von einem geheimen Gang zu erzählen, welcher ehemals von den tiefen Kellern des Schlosses durch das Burginnere herunter bis auf die Thalsohle und von da weiter bis zum Falkensteiner Hammer geführt hat und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verschüttet wurde. Der Sage nach sollen dort einstmals in Kriegsnöten unermessliche Schätze von den Lauensteiner Burgherren vergraben worden sein, die noch heutigen Tages daselbst verborgen liegen und von Rittern gehütet werden.

Einstmals gingen zwei arme Kinder von Lauenstein in den Wald, um Beeren zu pflücken; sie kamen dabei immer tiefer in das Waldesdickicht hinein und da sahen sie auf einmal eine goldene Thür vor sich im Felsen. Als sie darauf zueilten, sprang sie plötzlich vor ihren Augen auf und nun erblickten sie zu ihrem großen Erstaunen einen langen Gang, dessen Boden, Decke und Wände von Gold und Edelsteinen funkelten. Voller Freude eilten sie heim, um ihre Eltern zu holen; denn nun, meinten sie, sei alle Not und Sorge zu Ende.

Als sie aber wieder mit Vater und Mutter zu der Stelle kamen, war die goldene Thür mit dem Gang verschwunden und soviel sie auch suchten, sie konnten nichts mehr davon entdecken.

Wer aber ein Sonntagskind ist und trunkfest dazu, der soll einmal am ersten Mittwoch nach Neujahr zum Falkensteiner Hammer wandern und dort an lustiger Tafelrunde seinen Durst an dem flüssigen Golde, welches man dort braut, zu stillen suchen.



Wenn er dann um die Mitternachtsstunde beim dreizehnten Masskrug sich schweigend erhebt und die Spitze des Falkensteins erklimmt, ohne zu wanken, dann wird sich der Berg vor ihm aufthun und unermessliche Schätze werden ihm zufallen.



Die Sage von der Mantelburg

Als im Jahr 915 König Konrad von Franken das feindliche Volk der Sorben besiegt hatte, wollte er die Nordgrenze seines Reiches durch den Bau einer Burg sichern. Auf dem Gipfel des Schwarzberges, am rechten Ufer der Loquitz, sollte sie errichtet werden. Doch alles, was die besiegten Sorben am Tag aufrichten mussten, stürzte nachts wieder ein.

Bald erzählte man sich, dass dies ein Werk des Teufels sei. Mit allen Mitteln versuchte nun der König den unheilvollen Mächten der Finsternis entgegenzuarbeiten.

In der Nacht wurden zahlreiche und starke Wachen rings um den Berg verteilt, mächtige Feuer wurden entzündet, so dass die ganze Gegend taghell erleuchtet war.

Als jedoch die Mitternachtsstunde herannahte, da erloschen plötzlich die Feuer, die Wachen sanken in einen tiefen Schlaf und am anderen Morgen fand man das Werk des verflossenen Tages wieder zerstört.

Eines Tages, als der König schon fast am Verzweifeln war, hörte er, dass ein frommer Einsiedler nicht weit in einer Höhle im Wald wohnte, dem von Gott die Fähigkeit verliehen worden war, Dinge vorauszusagen. Dieser riet dem König, er solle an dem Ort, wo der Teufel sein Zerstörungswerk getrieben hatte, seinen Königsmantel zerreißen und aus den Fetzen ein Seil knüpfen. Mit diesem Seil solle er sich gegen Westen wenden und es am anderen Ufer der Loquitz um den Gipfel eines einsamen Berges legen und dort seine Burg aufrichten.

König Konrad tat, wie ihm geheißen und schnell und mächtig wuchs eine Burg empor. Und das Volk nannte die Burg von nun an die Mantelburg.





Die Gäste der Buche

(Rudolf Baumbach)

Mietegäste vier im Haus
hat die alte Buche.
Tief im Keller wohnt die Maus,
nagt am Hungertuche.



Weiter oben hat der Specht,
seine Werkstatt liegen,
hackt und zimmert kunstgerecht
dass die Späne fliegen.



Stolz auf seinen roten Rock
und gesparten Samen
sitzt ein Protz im ersten Stock
Eichhorn ist sein Name.



Auf dem Wipfel im Geäst
pfeift ein winzig kleiner
Musikant froh im Nest
Miete zahlt nicht einer.



Lauschecke „Die Wälder schweigen“

(Erich Kästner)

Die Jahreszeiten wandern durch die Wälder.
Man sieht es nicht. Man liest es nur im Blatt.
Die Jahreszeiten stolchen durch die Felder.
Man zählt die Tage. Und man zählt die Gelder.
Man sehnt sich fort aus dem Geschrei der Stadt.

Das Dächermeer schlägt ziegelrote Wellen.
Die Luft ist dick und wie aus grauem Tuch.
Man träumt von Äckern und von Pferdeställen.
Man träumt von grünen Teichen und Forellen
Und möchte in die Stille zu Besuch.

Die Seele wird vom Pflastertreten krumm.
Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden
und tauscht bei ihnen seine Seele um.
Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm.
Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.

Man flieht aus den Büros und den Fabriken.
Wohin, ist gleich! Die Erde ist ja rund!
Dort, wo die Gräser wie Bekannte nicken
und wo die Spinnen seidne Strümpfe stricken,
wird man gesund.



Mutter des Waldes

Wie in so manchem Baum soll auch in der Buche eine Baumfee ein Zuhause gefunden haben. Diese ist die älteste aller Feen. Siehst du die Augen im Stamm der Buche, durch die die Mutter auf ihre Kinder aufpasst?



Wie die Bäume ihre Kinder bekamen

von Karin Rühling, Forstdienststelle Lehesten

Vor urdenklichen Zeiten, als die Bäume und die Tiere entstanden, waren nur die Insekten unzufrieden damit, wie alles geregelt war. Sie klagten darüber, dass die großen Tiere im Sommer im Schatten der Laubbäume liegen konnten und im Winter unter den Nadelbäumen Schutz vor Kälte und Schnee fanden. Und sie beklagten sich weiterhin, dass die Vögel in den Baumkronen Sicherheit und einen Platz zum Leben fanden. „Für alle stellen die Bäume Lebensraum zur Verfügung, nur für uns nicht“, jammerten sie.

„Das ist wohl wahr“, gaben die Bäume zu, „wir müssen eine Lösung für dieses Problem finden“. Und nach langem Nachdenken hatte die Eiche eine zündende Idee: „Der Platz unten ist besetzt und der oben auch, hm. Wie wäre es, wenn wir den Insekten in der Mitte einen schönen Platz anbieten?“ fragte sie. „Wie, in der Mitte?“ entgegneten die anderen Bäume. „Na, das ist doch ganz einfach zu verstehen: Wenn die Insekten in der Krone und am Boden keinen geeigneten Unterschlupf mehr finden, dann könnten wir ihnen doch an unserem Stamm Schatten, Schutz und Sicherheit anbieten. – Dafür müssten wir allerdings winzig kleine Nischen, Kerben und Falten zum Verstecken schaffen.“

Und so entschlossen sich die Bäume die glatte Haut an ihren Stämmen in Falten und Runzeln zu legen. Sie unternahmen alle möglichen Anstrengungen: Die einen hielten die Luft an und zogen den Stamm-Bauch ein, dadurch entstanden herrliche Runzeln. Andere wiederum zogen Grimassen um möglichst viele Falten hinzubekommen. Wieder andere drehten und wanden sich, dass es eine Pracht war.

Was dabei herausgekommen ist, könnt ihr noch heute an den völlig unterschiedlichen Rinden der einzelnen Bäume sehen.



Vom Kleid der Lärche

Vor langer, langer Zeit, als die Welt noch voll war von Märchen und Sagen, waren auch die Baumgeister noch wohlgelitten. Um ihren Wald besser schützen zu können, verwandelten sich die guten Geister von Zeit zu Zeit in Menschen, um in den nahegelegenen Städten und Dörfern den Geschichten der Bürger zu lauschen. Wenn jedoch der Abend nahte, mussten die Baumgeister wieder in den Wald zurückkehren, da der Feenzauber nach Einbruch der Dunkelheit seine Kraft verlor.

Eines Tages jedoch verspätete sich eine der Baumfeen und als sie endlich den Wald erreichte, war es bereits finsterste Nacht. Was die arme Fee auch versuchte, es wollte ihr nicht gelingen, in ihren Baum zurückzukehren. So musste sie bis zum nächsten Morgen im Körper einer alten Frau eingesperrt bleiben. Heulend piffte der Wind. Er zerrte an ihren Haaren und Kleidern und verstärkte die eisige Kälte. In ihrer Not bat die Fee die Bäume um Schutz, aber diese erkannten sie nicht und zeigten kein Mitleid. „Erst gestern haben mir die Menschen tiefe Kerben in meinen Stamm geschlagen“, brummte eine alte Fichte, „soll sie sehen, wie sie weiterkommt!“ „Und an uns hat einer sein Schwert gewetzt“, jammerte eine Schar junger Tannen mit abgeschlagenen Köpfen. Keiner half der frierenden Frau.

Verzweifelt lief sie weiter, bis sie unter einer riesigen Lärche niedersank und Kräfte und Sinne sie verließen.

„Mag sie auch ein Mensch sein“, grübelte die Lärche, die im Laufe der Zeit schon manchen menschlichen Frevel ertragen musste, „doch ich bin ein Baum des Lebens, und so will ich mich ihrer erbarmen.“ Sanft ließ die Lärche ihre Nadeln fallen und hüllte die alte Frau in einen grünen Mantel, wärmte und beschützte sie.

Als am nächsten Morgen die Sonne die Fee weckte und sie ihre grüne Decke und die kahle Lärche sah, versprach sie dem hilfsbereiten Baum zum Dank, jedes Jahr ein neues Kleid, lichtdurchflutet grün im Frühjahr sollte es sein, golden im Herbst. Dieses Versprechen hat sie bis heute gehalten.

Märchenpfad Lauenstein

Wir hoffen, die Wanderung durch Wald und Flur rund um Lauenstein, sowie die ausgewählten Märchen haben Euch gefallen!

Ist etwas nicht in Ordnung? Fehlt ein Schild oder ist ein Wegstück durch herabgefallene Äste versperrt?

Das Jugendwaldheim Lauenstein übernimmt ab 2015 die Patenschaft für den Märchenpfad in Lauenstein. Teilt uns mit, wenn etwas beschädigt ist oder fehlt.

Ihr erreicht uns im Jugendwaldheim Lauenstein, Dr.-Ehrhard-Messmer-Str. 14 im oberen Dorf in Lauenstein. Steckt Eure Nachricht einfach dort in den Briefkasten, wir kümmern uns dann darum!

Vielen Dank für die Mithilfe!

Schön war es,
mit Euch auf
Entdeckungsreise
durch den Wald zu
gehen!
Tschüss bis bald!



Ihr wollt Euch die Erzählungen und Sagen von einer Märchenerzählerin live erzählen lassen: Für Gruppen ab 10 Personen kann mit dem Jugendwaldheim Lauenstein ein geeigneter Termin vereinbart werden.

Jugendwaldheim_lauenstein@aelf-ku.bayern.de
oder telefonisch unter 09263/591
(Mo - Fr zwischen 7.00 – 8.30 Uhr)

